

Forum für Psychoanalyse

Vom 17.-21. August fand in der Berliner Kongreßhalle das VI. internationale Forum für Psychoanalyse statt. Dieses Psychoanalytiker-Treffen tagte nach 55 Jahren das erste Mal wieder in Berlin. Beim letzten Treffen 1922 nahm Freud selbst noch teil.

Die Themen der einzelnen Tage umfaßten die psychoanalytischen Behandlungstechniken, Schulen und Ausbildung, das öffentliche Gesundheitswesen und Neues zur Person Freud. Ein Großteil der Referate beschäftigte sich mit der Psychotherapieforschung – insbesondere der Gruppen- und Verhaltenstherapie und non-verbaler Therapiemöglichkeiten. Außerdem gab es zahlreiche Arbeitskreise: u.a. Sexualität, weibliche Sexualität, Partnerbeziehungen, in denen Aspekte der Homosexualität, lesbischer Mütter und der Familienplanung diskutiert wurden. Hier wurde es teilweise aufregend, wenn vorwiegend jüngere Wissenschaftler ihre alternativen Konzepte vertraten. Dazu gehörte, daß Homosexualität keine psychopathologische, sondern eine natürliche Form der Sexualität sei; ein Ergebnis sozialer Lernprozesse. Auch zwei amerikanische Referentinnen verließen psychoanalytischen Boden, als sie die weibliche Charakterentwicklung auf kulturelle Unterschiede in den Ansichten und Erwartungen an Männer und Frauen zurückführten. Sie kamen zu feministischen Schlußfolgerungen, die sie in der Diskussion gegen die Ehe- und Partnerschaftsbefürworter der älteren Generation verteidigen mußten: „Die soziale Wahrnehmung der Frauen enthält unübersehbar Elemente der Wertlosigkeit, Unterlegenheit und Schuld.“ Und „Nur eine Veränderung der sozialen Strukturen, die Frauen eine den Männern gleichrangige Position einräumt, wird eine Entwicklung ermöglichen, durch die sich Frauen in Zukunft wohl und leistungsfähig fühlen.“

Solche Ansätze blieben Ausnahmen auf dem VI. Internationalen Forum für Psychoanalyse und sind scheinbar vom Geschlecht der Referenten abhängig.

Ein männlicher Referent versuchte universelle psychologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern nachzuweisen. Er registrierte bei beiden Geschlechtern den Neid auf Eigenschaften des anderen Geschlechts. Dem Penisneid des Mädchens entspreche der Gebärneid des Jungen. Und so lautet die Relativierung des Penisneids 1977 wie gehabt:

Only girls can make babies.

Only man can make man.

Christa Müller



Mabel L.: Ein Krankheitsfall?

zu dem amerikanischen Spielfilm
„Eine Frau unter Einfluß“

„Sag mir, wie du mich haben willst. Ich kann alles sein.“ Sie erlebt von ihm eine neue Identität, ganz nach seinem Geschmack. Die eigene hat sie schon lange aufgegeben. Er versteht sie nicht, reagiert einfältig und hilflos.

Eine zentrale Szene aus „Eine Frau unter Einfluß“ des amerikanischen Regisseurs John Cassavetes.

Im Mittelpunkt des Films stehen Mabel und Nick Longhetti. Er ist der Chef einer Elitegruppe, die Wasserrohrbrüche repariert. Manchmal ist er bis zum Morgengrauen unterwegs. Sie versorgt den Haushalt und die drei Kinder. Oft ist sie allein.

Beide wollen mit den Ansprüchen von außen ins Reine kommen, meinen

es eigentlich immer nur gut. Beide sind ständig auf der nahezu zwanghaften Suche nach Familienglück: etwa, wenn er den guten Vater spielen will, die Kinder an den Strand zerrt und die fröhliche Ferienstimmung befiehlt, oder wenn sie vor den Augen des fassungslosen Nachbarn mit den Kindern den Sterbenden Schwan tanzt. Beide, Mabel und Nick sind ihren Rollen nicht gewachsen. Beide scheitern. Aber während seine Verstortheit von der Familie und den Arbeitskollegen übersehen wird (so wird er z.B. von einem Freund als „unser kleiner überkandidelter Nick“ strahlend begrüßt), fällt ihre Verwirrung immer wieder unangenehm auf. Nicht der Grad an Normalität unterscheidet beide, sondern ihr Geschlecht:

In dem Maße, in dem Mabel versucht, aus ihrer Haut herauszukom-



men, ihre eigenen Wünsche und Träume erstzunehmen und durchzusetzen, in dem Maße wird sie von den anderen für krank erklärt. Mabel gilt als etwas sonderbar, als nicht ganz dicht, schließlich als verrückt. Nick wehrt sich anfangs gegen dieses Bild von seiner Frau, weniger ihretwegen, mehr um sein Image zu retten, zu dem nun mal eine normal funktionierende, patente Ehefrau gehört.

Mabels Wahnsinn besteht darin, daß sie auf die Konventionen und die Kälte ihrer Umwelt mit abnormer Wärme, mit wunderlicher Zärtlichkeit, mit unangepaßter Phantasie reagiert. Mehr und mehr flüchtet sie sich nach innen, versucht nur noch mit hilflos stummen Gesten und Grimassen ihren Widerstand zu artikulieren.

Die einzigen, die in dieser chaotischen Situation noch Zugang zu ihr finden, die einzigen, die instinktiv die Lage richtig einschätzen, sind die Kinder. „Du bist besonders klug und schön bist du auch, nur ein bißchen nervös“, trösten sie ihre Mutter. Die Kinder sind es auch, die zum Schluß verzweifelt Mabel zu beschützen versuchen vor den Schlägen ihres Mannes, als er ihr seine Vorstellungen von Normalität einprägen will. Aber so wenig sich Mabel gegen den angepaßten Wahnsinn ihres Mannes zur Wehr setzen kann, so wenig können ihr die Kinder dabei helfen.

Immer enger kreist der Film die Einsamkeit der Frau ein. Bis zur Un-erträglichkeit, auch für den Zuschauer:

Wenn etwa Mabel auf der Straße Passanten nach der Uhrzeit fragt, sich auffällig benimmt, keine Antwort be-

kommt, und beginnt, minutenlang laut und allein vor sich hinzuschimpfen, dann gucken nicht nur die Passanten auf der Leinwand peinlich berührt zur Seite.

Die Katastrophe ist vorprogrammiert. Nach einem besonders chaotischen Abend kommt es zum Eklat: die Schwiegermutter schreit hysterisch. Der Ehemann brüllt und prügelt. Mabel wird in die Nervenheilanstalt eingeliefert. Als sie nach einem halben Jahr entlassen wird, ist sie nicht geheilt, höchstens dressiert. Stumm und bleich läßt sie zunächst alles über sich ergehen. Auf der für sie organisierten Empfangsparty wird sie begutachtet wie ein endlich repariertes Auto. Aber sie ist kein neuer Mensch und wieder endet der Versuch, es allen recht zu machen mit der Katastrophe. Die Gäste werden vor die Tür gesetzt, Mabels Selbstmordversuch scheitert, Nick schlägt wieder zu. Beide bringen zusammen die Kinder ins Bett, gehen schließlich selber schlafen. Ende.

In diesem letzten Teil nach Mabels Entlassung aus der Nervenheilanstalt verändert der Film unmerklich seine Perspektive. War es bisher Mabel, die von der Kamera oft in quälenden Großaufnahmen bis in die letzten Ecken verfolgt wurde, so sind es jetzt plötzlich die anderen, die von der Kamera unablässig beobachtet werden, nicht selten buchstäblich aus dem Blickwinkel Mabels: der Vater, die Mutter, die Schwiegermutter, die ganze Verwandtschaft stehen plötzlich im Mittelpunkt. Sie sind es, die sich jetzt vor der Kamera als die eigentlich Kranken demaskieren. Ihre verlogene An-

teilnahme, die faden wagentätscheln- den Komplimente („Mabel, du siehst ja phantastisch aus! Richtig gesund!“), ihre Unfähigkeit, gesellschaftliche Normen zugunsten von Zuneigung aufzugeben (z.B. als Mabel sich auf den Schoß ihres Vaters setzt und ihn umarmt, bittet er sie: „Geh' setz dich zu deiner Mutter!“).

Allen voran: Nick, der Ehemann. Sein Zustand ist am weitesten fortgeschritten. Wenn er mit hektischem Frohsinn 60 Arbeitskollegen einlädt, um die geheilte Ehefrau, seinen Besitz, vorzuführen, wenn er mit dem Befehl: „Ich will, daß du endlich du selbst bist!“ seine Frau zwingt, die Grimassen zu schneiden, die bisher als Symptome ihres scheinbaren Irrsinns galten, wenn er droht, sie umzubringen, damit seine Welt wieder in Ordnung ist – dann wird jetzt am Schluß des Filmes klar, was der Film von Anfang an andeutet: Nur oberflächlich geht es um den Fall einer kranken Frau. Sie ist nicht kränker als er, nur schwächer. Er leidet unter denselben Zwängen kleinbürgerlicher Familienstrukturen. Aber er, als Träger dieser Normen, ist der gesellschaftlich Mächtigere. Sein Verrücktsein ist erlaubt.

Trotzdem ist dies sicher kein analytischer Film. Er kommentiert nur selten und bietet am Ende keine Lösung. Er ist eine Bestandsaufnahme, eine für mich glaubwürdige Abbildung von Realität. Er hat mich betroffen gemacht und ratlos: denn es ist ein Film ohne Perspektive. Es ist ein guter Film.

Magdalena Kemper